

„Staub bist du, und zum Staube kehrst du zurück“

(Aschermittwoch 2014)

Ungeschminkter und brutaler kann uns die Wahrheit über uns selbst kaum auf den Kopf zugesagt werden: „*Staub bist du, und zum Staube kehrst du zurück.*“ Diese Worte werden wir all nachher zu hören bekommen. Und damit wir das nicht für bloße Worte halten, wird es noch einmal dick unterstrichen durch das Aschenkreuz, das uns auf die Stirn gezeichnet wird. *Du Mensch, mit all deinen hochfliegenden Plänen, mit deinen genialen Erfindungen, mit deinem medizinischen Fortschritt, mit deinen Allmachtsphantasien – am Ende wird von dir nicht mehr als eine Handvoll Staub übrig bleiben. Was bist du also? Letztlich – nichts.*

Es ist wie eine bittere Medizin, die uns zu Beginn der österlichen Bußzeit verabreicht wird. Wir, die wir immer in der Versuchung sind, uns größer zu machen als wir sind, uns Gott gleich zu machen, wir werden heruntergeholt von unserem hohen Ross und unsanft auf den Boden manchenmal verdrängter Tatsachen gestellt. So vieles wir auch können, so groß die Errungenschaften auch sein mögen, auf die wir verweisen können – einem gegenüber sind wir Menschen restlos ohnmächtig, erbarmungslos ausgeliefert: dem Tod. Er macht alle gleich: Reiche und Arme, Mächtige und Untergebene, Gute und Böse – alle enden wir als eine Handvoll Staub.

Ich glaube, es wäre gut, diese Wahrheit über uns einmal ohne Wenn und Aber auf uns wirken zu lassen. Dies mutet uns die Liturgie des Aschermittwoch zu. Als Christen glauben wir, dass es nicht die ganze Wahrheit über uns Menschen ist, wohl aber ein wichtiger Aspekt dieser Wahrheit.

Allerdings leben wir in einer Zeit, in der nicht Wenige der Überzeugung sind, dass dies schon die ganze Wahrheit über den Menschen sei. Nach dieser Ansicht haben wir diese paar Jahre hier auf Erden, versuchen, aus ihnen herauszuholen, was herauszuholen ist – und dann, wie gesagt, Staub und Rückkehr in den Kreislauf der Natur, mehr nicht. Weiterleben bedeutet für diese Art von Glauben: *Ich lebe in den Pflanzen und Tieren weiter, denen ich verwesend zur Nahrung werde.*

Bei all dem ist der Tod, an den wir heute so unverblümt erinnert werden, nicht nur unser eigener, sondern auch der der anderen, besonders derer, die wir lieben. „*Ich trage dich wie eine Wunde auf meiner Stirn, die nicht schließt*“, hat Gottfried Benn zum Tod seiner Mutter geschrieben. *Ich trage dich, Mutter, Vater, Ehemann, Ehefrau, Kind wie eine Wunde auf meiner Stirn, die nicht schließt.* Gottfried Benn war Atheist. Und in der Tat: wo der Glaube an Gott fehlt – wie sollte sich diese Wunde je schließen können außer durch die noch größere Wunde des eigenen Todes?

Das Aschenkreuz auf unserer Stirn erinnert also auch an diese Wunden unseres Daseins. Die Wunde, dass auch die Mitmenschen dem Gesetz des Todes und der Vergänglichkeit unterworfen sind; ja letztlich alles auf dieser Erde.

Dass alles, restlos alles gezeichnet ist von Vergänglichkeit und Tod ist übrigens eine Überzeugung, die zum Kern des Buddhismus gehört. Darüber zu meditieren ist eine der Hauptübungen buddhistischer Spiritualität. Für Buddhisten gibt es dafür nur ein Heilmittel: sich frei zu machen von aller Anhänglichkeit an das Vergängliche, auch frei zu machen von der Anhänglichkeit an das eigene Ich, und zu verlöschen; aufzuhören, eine einzelne Person zu sein.

Auf uns Christen wartet eine andere Antwort auf diese große Frage, die uns am Beginn der Fastenzeit wie ein Fanal an die Stirn geheftet wird. Wobei die österliche Bußzeit so aufgebaut ist, dass wir mehr als sechs Wochen warten müssen, ehe wir diese Antwort bekommen und feiern. *Christus ist erstanden, er ist wahrhaft auferstanden*, erklingt es in der Osternacht.

Die Heilung schenkt uns also nicht irgendein Unsterblichkeitsgedanke, sondern eine Person: *Jesus Christus*, der das Schicksal der Vergänglichkeit und des Todes mit uns geteilt und für uns erlitten hat. Was wir aus uns selbst nicht können, das können wir *mit* Ihm: dem Tod die Stirn bieten durch sein Ostern für uns.

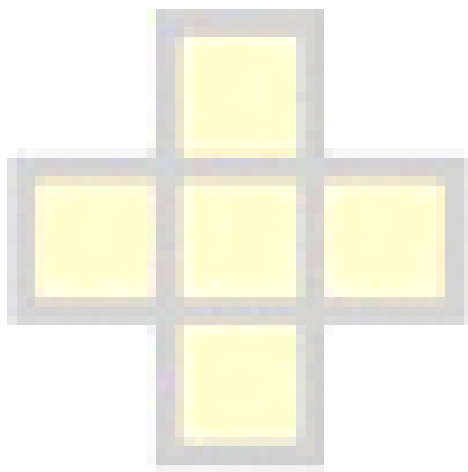
Aber das ist kein Automatismus. Es gilt, ein paar Bedingungen zu erfüllen. Wer primär für das lebt, was selbst zu Staub zerfällt, verfehlt seinen Daseinssinn. Der „Stoff“, den Gott braucht, um unser staubverfallenes Dasein zu verwandeln in ewiges Leben, ewige Freude, ewiges Licht, ewigen Frieden, zeigt uns Jesus im Evangelium des Aschermittwoch als Ouvertüre zur Fastenzeit: *Almosen*, also alles, was wir unseren Nächsten in selbstloser Liebe an materiellen und immateriellen Gütern schenken, ist, wie Jesus sagt, unser großer Schatz im Himmel, der nicht zu Staub zerfallen und von Motten zerfressen wird. Alles, was wir im *Gebet* Gott zuwenden an wahrhaftigem Dank, Bitte, Lobpreis, Anbetung, bringt uns auf den Weg dorthin, wo unser letztes Ziel ist. Alles *Fasten*, durch das wir verzichten auf etwas, woran wir allzu sehr hängen, macht uns freier und öffnet uns für das Wesentliche unseres Lebens.

Und wie wird es dann sein, unser eigenes Ostern? Niemand von uns kann es sich auch nur entfernt vorstellen. Daher will ich zum Schluss ein Gedicht von Andreas Knapp, noch lebender Priester und Dichter, zitieren. Auf sehr einfache und schöne Weise bringt es das Unvorstellbare zum Ausdruck:

mitten in der woche
nach ausgebranntem fest
der graue alltag kehrt wieder
mit seinem täglichen kreuz

mitten im leben
ausgeglühte hoffnungen
und deine luftschlösser
in schutt und asche

mitten im tod
auf aschfahler stirn
flammt plötzlich auf
dein neuer name



Nicht im Verlöschen besteht unsere Erlösung, sondern im Vollendetwerden. Anstelle des Aschenkreuzes ein neuer Name auf meiner Stirn. *Mein* neuer Name, von Gott mir unverlierbar geschenkt. Mir, derselben Person, die auf Erden gelebt, gekämpft, gelitten, sich gefreut hat; und dann doch irgendwie auch ganz anders: gereinigt, verwandelt, vollendet, neu.

Jede Fastenzeit will uns wieder neu auf diesen Weg bringen.

Pfr. Bodo Windolf